

Museum im Robert Koch-Institut

✉ Nordufer 20, 13353 Berlin, Tel. 030/187 54 26 78

💻 www.rki.de

@ museum@rki.de / troellmichh@rki.de

Geöffnet: montags 10 bis 16 Uhr, Führungen montags um 10, 13 und 15 Uhr (deutsch/englisch). Besichtigung und Führung dienstags bis freitags n. V.



Ein Pionier, ein Museum und ein Mausoleum

Am Montag, wenn die meisten Museen ihren Ruhetag haben, ist hier in Berlin-Wedding geöffnet. Es werden sogar drei Termine für Führungen auf Englisch und Deutsch angeboten: in den Räumen des Robert Koch-Instituts (RKI) am Berlin-Spandauer-Kanal. Es erinnert an den Namensgeber und Gründer dieses Hauses, das mit etwa 990 Stellen das größte und wichtigste deutsche Bundesinstitut zur Überwachung und Prävention von Krankheiten ist, ebenso für die Infektionsforschung und Hygiene.

Robert Koch, das ist bis heute ein Begriff in aller Welt (die halbe Welt hat er selbst bereist), ein Begriff für einen großen Entdecker, einen Wegbereiter der Bakteriologie und Hygiene, einen gefeierten Pionier, einen der ersten deutschen Nobelpreisträger. Doch da gab es auch Schattenseiten, was einige seiner Versuche an Menschen angeht, ebenso seinen Irrweg mit dem wirkungslosen Tuberkulin. Ein Sonderdruck seines Aufsatzes „Heilmittel gegen die Tuberkulose“ von 1890 ist ausgelegt, dazu eine Gebrauchsanweisung für das Präparat, einige Tuberkulin-Flaschen und Schachteln. (Im Bergwerksmuseum seines Geburtsortes Clausthal-Zellerfeld im Harz ist etwas zu Kochs dortigen Jahren ausgestellt – sein Vater Herrmann war Bergmann und absolvierte eine erfolgreiche Laufbahn –, doch eine größere Sammlung zu ihm gibt es dort nicht.)

In einem Raum von 42 Quadratmetern, seit 1960 an dieser Stelle des weitläufigen Hauses, werden zahlreiche Objekte zu Koch und seiner Forschung präsentiert. Das geht von einigen seiner Mikroskope und Präparate über Originalaufnahmen von Erregern und Fotos von seinen ausgedehnten Forschungsreisen bis zu Auszeichnungen und Urkunden, die Koch in beeindruckender Fülle erhielt. Die bedeutendste Ehrung kam 1905 mit dem Nobelpreis für Medizin. Ausgestellt ist ebenso sein Schreibtisch. Weitere Bilder und Doku-

mente vermitteln einen Zugang zur Geschichte des Robert Koch-Instituts, das seit 1912 Kochs Namen führt. Wilhelm II. hatte das angeordnet.

Hervorgegangen ist es aus dem Königlich Preußischen Institut für Infektionskrankheiten, das Koch von 1891 bis 1904 leitete; es war nach seinen Plänen gegründet worden. Das frühere (und 1982 wiedereröffnete) Robert Koch-Museum im Institut für Mikrobiologie und Hygiene der Charité ist heute nicht mehr öffentlich zugänglich. Ein großer Teil des Bestandes ging zurück an den Eigentümer, das Archiv der Humboldt-Universität.

Nur wenige Schritte weiter, vom Museum im RKI durch einen kurzen Gang getrennt, ist das in Siena-Marmor gehaltene Mausoleum. Unter einem Relief mit Kochs Porträt steht hinter einer Marmorplatte die bronzene Urne mit seiner Asche; sie wurde hier am 4. Dezember 1910 beigesetzt. Am 27. Mai 1910 war Koch in einem Sanatorium in Baden-Baden nach längerer Krankheit gestorben. An der Ostseite des Raumes sind unter der Inschrift „Robert Koch – Werke und Wirken“ auf einer Marmortafel die zentralen Daten seiner Arbeiten zusammengefasst. „Freunde und Mitarbeiter haben ihm hier in Gestalt einer würdigen Gedächtnishalle ein weihevolltes Denkmal gesetzt“, schrieb Kochs Schüler Bernhard Möllers in seiner Biografie.

► Tipp

In gut 4 Kilometern Entfernung, am Robert-Koch-Platz des Charité-Geländes, ist das imposante 1916 errichtete Denkmal, das den sitzenden Robert Koch zeigt. In der nahen Luisenstraße (Hausnummer 57) wurde eine Gedenktafel zu seiner dortigen Wirkungsstätte (von 1880 bis 1885) angebracht.



„Pillen und Pipetten“ im Deutschen Technikmuseum

✉ Trebbiner Straße 9, 10963 Berlin, Tel. 030/90 25 40

💻 www.sdtb.de

@ koesling@sdtb.de, info@sdtb.de

Geöffnet: dienstags bis freitags 9 bis 17.30 Uhr, samstags und sonntags 10 bis 18 Uhr. Allgemeine Führung (gratis) sonntags 15 Uhr



Von der Grünen Apotheke bis zur Antibabypille

Die meisten Museen geben vom Namen her keine Rätsel auf, was sie zeigen. Dieses hier steht für eine Ausnahme, jedoch nur auf den ersten Blick. Im Deutschen Technikmuseum in Berlin-Kreuzberg gibt es nämlich eine große Abteilung zur Geschichte der pharmazeutisch-chemischen Industrie. Auf den zweiten Blick kann das so überraschend nicht sein, denn natürlich haben beide Disziplinen viel mit Technik zu tun, wenn auch nicht mit sonst fälligen Objekten wie Dieselloks, Bergwerkstollen und Schiffsmotoren.

Zu verdanken ist jener Teil des Hauses, überschrieben „Pillen und Pipetten“, einer Stiftung der Schering AG. Diese AG gehört seit 2006 zum Bayer-Konzern, nicht aber die Stiftung. Sie geht bis auf den Apotheker Ernst Schering (1824–1889) zurück. Als Schering 1851 ein Geschäft in der Chausseestraße eröffnete, sprach er wegen der von ihm bevorzugten Naturstoffe mit einem bis heute populären Begriff von einer Grünen Apotheke. Zugleich war er stets am Fertigen von Chemikalien interessiert.

1986 gründete das Unternehmen am Standort Wedding ein eigenes Museum, das Scheringianum. Das ging 2006 in den Besitz der Schering-Stiftung über. Ein beträchtlicher Bestand kam ins Technikmuseum, in einen Trakt namens Beamtenhaus. Einige Stücke, verteilt auf 400 Quadratmeter in 9 Räumen, sind dort seit Juni 2010 ausgestellt. Mit viel Geld und Nachdenken wurde alles museumspädagogisch gestaltet. Indiziert ist das allemal, denn „Unsere moderne Zivilisation stammt aus dem Labor“, so eine Devise dieser Präsentation.

Sie vermittelt beispielsweise, wie Medikamente entwickelt und hergestellt werden. Das ist ein langwieriger Prozess, ein Mix aus Planung und Zufall, bei dem sich schwere Rückschläge und große Erfolge abwechseln, oft begleitet von heftigen öffentlichen Debatten. Das gilt etwa für die Entdeckung der Sexualhormone nach 1930 und deren Nutzung als Verhütungsmittel. So brachte Schering 1961 Europas erste Antibabypille „Anovlar“ in den Handel. Nicht nur die Kirchen sagten Grundsätzliches zu deren Folgen für Sexualität und Familienplanung, ebenso taten das Politiker, Ethiker, Mediziner und sehr viele Frauen.

Die Besucher können hier aber auch verfolgen, wie Tabletten, Zäpfchen und Salben produziert werden und welche Etappen eine Arznei bis zur amtlichen Zulassung durchläuft. Möglich ist es außerdem, sich an Stationen aktiv und individuell mit den Themen Tierversuche, Gewinnstreben der Pharmaindustrie, Nebenwirkungen von Präparaten, Teilnahme an klinischen Studien und Arzneimittelmisbrauch zu befassen; so lässt sich das eigene Urteil formen. Auch Kinder und Jugendliche, so Kurator Volker Koesling, sollen für derlei Fragen interessiert werden. Für Schulklassen gibt es spezielle Angebote, nicht aber Kinderprogramme im engeren Sinn. Bei Gruppen- und Einzelführungen gilt: bitte mindestens 2 Wochen vorher anmelden.

Wer eher etwas ganz Konkretes sehen will, kann das am Beispiel einer Rundläuferpresse von 1984 tun. Das ist ein großer Kasten, der pro Stunde rund 300 000 Tabletten liefert – wenn das nicht Technik ist! Ausgestellt sind ferner Pressen von 1920, die auch mit der Hand zu bedienen waren, desgleichen typische Arbeitsmittel von der Glaspipette bis zum heutigen Pipettierroboter, ein Zäpfchengießbrahm, ein Ampullenfüllgerät, ein Pillenbrett und ein Spalthomogenisator – er hilft beim Herstellen von Salben.

► Tipp

Für die allgemeine Führung sonntags um 15 Uhr muss man sich nicht anmelden; sie ist außerdem gratis. Zur Ausstellung gibt es unter dem Titel *Pillen und Pipetten* einen wissenschaftlichen Begleitband (256 Seiten). Im Museumsshop kostet er 19,95 Euro.



Rotkreuz-Museum Berlin

✉ Bachestrasse 11, 12161 Berlin, Tel. 030/85 00 52 55 und 0176/53 24 97 26
Eingang Bundesallee 73, nach 17.30 Uhr Görresstraße 12-14

💻 www.rotkreuzmuseum-berlin.de

@ rotkreuzmuseum@drk-berlin.de

Geöffnet mittwochs 16 bis 19 Uhr (nicht während der Schulferien) und n. V.
Gruppenführungen auch n. V.



Ein Rotkreuz-Mann rettet viele alte Sachen

Die Attraktion zu Ihrem Fest – mit originalen historischen Elementen“, verheißt das Angebot. „Rotkreuzhelfer in alten Uniformen mit Tornister, Sanitätstaschen und fahrbarer Krankentrage von 1900 sind zu besonderen Anlässen tätig. Sollten Sie oder Ihr Rotkreuzverband historisches Gerät oder Sanitätspersonal in alten Uniformen für ihre öffentlichen Aktivitäten benötigen, rufen Sie uns an.“ Das Museum ist also mobil; einige Teile sind auf diese Weise nicht selten unterwegs.

Diese Offerte gehört zu dem, was das Berliner Rotkreuz-Museum je nach Wunsch auf die Beine stellt. Hauptsache ist jedoch die Sammlung selbst. Sie begann mit dem Engagement des ehrenamtlichen Neuköllner Rotkreuz-Mannes Hans-Joachim Trümper. Dienstlich mit DRK-Sanitätsmaterialien betraut, stieß er in den 1970er Jahren auf manche Stücke, die ausgesondert werden sollten. Doch vieles davon war noch in Ordnung. Weg damit? Nein, er hob es lieber erst einmal auf und begann zu sammeln. Rasch wurde daraus immer mehr.

Als 1988 der Kreisverband Neukölln sein 100-jähriges Bestehen feierte (und das Internationale Rote Kreuz sein 125-jähriges), kam die Idee auf, Trümpers Schätze einmal öffentlich auszustellen. So geschah es. Zwei Jahre danach wurde daraus eine Sammlung, die in Neukölln und später am heutigen Standort in Friedenau fest aufgebaut wurde. Über manche Änderungen entwickelte sich die heutige Gestalt. Zudem ist im Internet ein geglückter Auftritt zu nutzen. Er verweist auch darauf, dass Gruppenführungen möglich sind.

In 3 Räumen auf ungefähr 200 Quadratmetern bekommen die Besucher historische Uniformen, Rettungsgeräte, Tragen, Notfalltaschen, Bildertafeln, Orden und alte Postkarten zu sehen. Und auch die Grüne Kerze, wie sich Trüm-

„Wenn das Leben des Einzelnen heilig ist, ist es auch das Leben der Nation. Wenn der vereinzelte Mord mit Recht vom Weltgewissen verdammt wird, um wieviel mehr müsste von ihm die macht- und verhängnisvolle Organisation des Totschlages, die der Krieg darstellt, verdammt sein.“

„Gibt es während einer Zeit der Ruhe und des Friedens kein Mittel, um Hilfsorganisationen zu gründen, deren Ziel es sein müsste, die Verwundeten in Kriegszeiten durch begeisterte, aufopfernde Freiwillige pflegen zu lassen?“

„Helfen, ohne zu fragen wem!“

Henri Dunant

per erinnert, „die das Berliner Rote Kreuz von den 50er bis in die 70er Jahre für 35 Pfennige pro Stück verkaufte“. Aus dem Reinerlös seien Standardpakete an minderbemittelte Berliner Familien geschickt worden.

Zum Museum gehört ein Shop. Für ein paar Euro sind Pins zum Thema Rotes Kreuz zu haben, außerdem DRK-Modellautos im Maßstab 1 : 87 (für H0-Anlagen), die Hörbuch-CD *Eine Erinnerung an Solferino* zur Frühgeschichte des Roten Kreuzes sowie Bücher etwa über Rettungsfahrzeuge und zur Geschichte des Roten Kreuzes weltweit. Ferner auf Lager: T-Shirts, Schlüsselanhänger, Armbanduhren, Kaffeebecher – das Rote Kreuz hat darauf immer einen guten Platz.

► Tipp

Nur knapp 3 Kilometer entfernt liegt das Deutsche Blinden-Museum in Steglitz (siehe Seite 22–24).



Leprosenhaus

✉ Ravensburger Straße 10, 88410 Bad Wurzach, Tel. 07564/36 26

💻 www.leprosenhaus.de

@ information@leprosenhaus.de

Geöffnet: von April bis Oktober sonn- und feiertags 14 bis 17 Uhr und n. V.



Krücken, Klappern und ein Maler namens Mahler

Was für ein Kontrast: Heute wird hier damit geworben, dass Bad Wurzach im ganzen Allgäu das einzige Moorheilbad mit eigener Thermalquelle ist und wie gut deren Wasser tut – und früher grassierte hier die Lepra. Das aber hatte der Ort mit vielen anderen gemeinsam. Leprakranke gab es fast überall, und ebenso die Leprahäuser, die die Erkrankten aufnahmen. Allein im deutschen Südwesten sind fast 200 nachgewiesen.

Neben dem Lepramuseum in Münster-Kinderhaus (siehe Band Norddeutschland, Seite 144–146) nimmt nur noch das Bad Wurzacher Leprosenhaus dieses Leiden in den Mittelpunkt. Seine Anfänge gehen auf die Zeit um 1250 zurück. Für das Jahr 1355 ist ein Siechenhaus für Lepröse schriftlich nachgewiesen. Von 1982 an wurde die Anlage fünf Jahre lang sorgfältig und mit viel Aufwand saniert.

An jedem dritten Samstag eines Monats gibt es um 15 Uhr eine Führung (für gerade einmal 1,50 Euro ohne Kurkarte, mit Kurkarte gratis). Auf Anfrage ist über die Kurverwaltung auch an anderen Tagen eine Führung zu buchen. Betreut wird die Einrichtung durch einen Förderverein; für nur 10,20 Euro pro Jahr kann man dessen Mitglied werden.

An das Haus angebaut ist eine Kapelle, auch einen hübsch angelegten Kräutergarten gibt es. Der Friedhof von damals wurde längst aufgelassen. Dicht dahinter ein Hügel mit passendem Namen: der Leprosenberg. Hierher an den westlichen Rand Bad Wurzachs (solche Häuser legte man stets außerhalb an) sind es von der Stadtmitte aus zu Fuß etwa 20 Minuten.

An diesem Berg tobte am Karfreitag anno 1525 eine Schlacht zwischen einem Bauernhaufen und dem Heer des Schwäbischen Bundes unter Truchsess



Georg III. Nach 1575 kamen hier 42 Frauen, als Hexen diffamiert, auf den Scheiterhaufen. 1696 wurde das Leprosenhaus zunächst abgerissen, dann neu errichtet und knapp 100 Jahre später aufgelöst. Während der Befreiungskriege 1813/1814 fungierte es als Lazarett für österreichische Soldaten. 1830 starb der letzte Hausbewohner an Aussatz, wie man die Krankheit auch nannte. Drei Stellen erinnern an besondere Vorfälle: am Berg ein Passions- oder Arma-Christi-Kreuz zur Erinnerung an „Hexen“, Selbstmörder und getötete Bauern sowie eine Tafel an der Kapelle und ein Gedenkkreuz für die 16 Soldaten, die hier 1813/1814 starben.

Die Sammlung selbst, auf 2 Etagen untergebracht und ohne Behinderten-zugang, besteht aus mehreren Räumen, darunter im Erdgeschoss eine Küche und die Leprosenstube für die Gemeinschaft der Infizierten. Dazu gibt es einen 8 Meter tiefen Brunnen und einen Keller von 1696 sowie einen aus dem Mittelalter, der aber aus Sicherheitsgründen nicht zugänglich ist. Ein altes Wandgemälde bildet die Lepraklapper ab.

Im Stockwerk darüber liegen ein Zimmer eines Leprakranken, ein Lazarettzimmer und eine Torfarbeiterstube – der Torfabbau spielt in dieser Gegend

eine große Rolle –, vor allem aber 15 nummerierte Kammern für die Kranken. Nach einer Regelung von 1578 stand jedem von ihnen ein eigenes Bett zu.

Krücken, Filzpantoffeln, Klappern und Stiefelknechte sind die unvermeidlichen Utensilien. An einem Haken die weitere nötige Ausstattung: Fausthandschuhe (um die fleckige Haut zu verbergen und niemanden direkt zu berühren), Siechenkappen, spezielle Stoffumhänge und ein Bettelstab samt Brotsack daran. Am Ende des Flures fand man bei der Sanierung eine Öffnung zur Kapelle: So konnte ein Lepröser bei der Messe zusehen. Gezeigt werden ferner zwölf Lepraschaubriefe von 1674 bis 1807, gleichsam amtliche Befunde für einzelne Personen, und die Kopie der erwähnten Ordnung von 1578 mit nicht weniger als 15 einzelnen Punkten.

Für das Erdgeschoss ist noch dies erwähnenswert: In der alten Wohnstube des Leprosenhauses kam 1901 ein Maler namens Sepp Mahler zur Welt, genannt der „Philosoph der Landstraße“, ein Vagabund und kreativer Kopf, der auch dichtete. In der NS-Zeit galt er als „entartet“, erst von den 1960er Jahren an kam viel Anerkennung. 1975 ist Mahler gestorben. Im Erdgeschoss sind seit 1991 viele seiner Bilder und Texte ausgestellt, auch Gedanken zu Leprakranken.

► Tipp

Zum Thema Moor, dem „schwarzen Gold“ dieser Region, hat das Naturschutzzentrum Bad Wurzach im Rosengarten eine Dauerausstellung arrangiert, die 20 000 Jahre Landschaftsgeschichte näher bringt. Wer neben Theorie auch Praxis mag: Die Therme der Stadt, erst seit 1996 zu nutzen, bietet 12 000 Jahre altes und doch frisches Wasser aus 800 Metern Tiefe, gedacht vor allem für die, die mit Gelenken, Knochen und dem Kreuz Probleme haben.

Mit Blick auf die Lepraschaubriefe, von denen im Württemberger *Correspondenz-Blatt* 1905 die Rede war, „bin ich unterdessen dieser Spur nachgegangen und habe durch freundliches Entgegenkommen des Fürstlich Waldburg-Zeilschen Rentamtes zu Wurzach das gesamte Material durchsehen können. Die vergilbten Folioblätter [...] reden mit großer Eindringlichkeit namentlich davon, wie lange diese mittelalterlichen Vorstellungen in den Kreisen der Ärzte und Behörden noch wirksam blieben, als die Krankheit selbst schon so gut wie völlig erloschen war“.

Karl Sudhoff 1912 in einem Beitrag über die „Wurzacher Lepraschaubriefe aus den Jahren 1674–1807“. (Mehr zu Karl Sudhoff und der Sammlung in dem nach ihm benannten Leipziger Institut im Band Norddeutschland, Seite 206–207)

Museum Arznei-Küche

✉ Kirchstraße 22 (im Hof), Schwäbisches Schnapsmuseum im Meiereihof 5 + 7, 74357 Bönnigheim, Tel. 07143/225 63

💻 www.boennigheim.de / www.schwaebisches-schnapsmuseum.de

@ SchnapsmuseumB@aol.com

Geöffnet: von Mai bis September am 1. Sonntag des Monats von 14 bis 16 Uhr und n. V.



Alkohol, Genussmittel und Therapeutikum zugleich

Vielleicht wäre dieses Museum nie zur Welt gekommen, gäbe es in der historischen Kleinstadt Bönnigheim nicht den Hobby-Archäologen Kurt Sartorius. Der inspizierte hier fast jedes alte Haus, bevor es abgerissen wurde. Dabei entdeckte er 1987 in einem baufälligen, unscheinbaren Schuppen neben der ehemaligen Apotheke ein Kreuzgewölbe mit feuerfester Decke und Kamin. Ein altes Apothekenlabor? Ja, tatsächlich, und noch dazu einmalig in Baden-Württemberg. Das bestätigten bald hinzugerufene Fachleute des Deutschen Apothekenmuseums Heidelberg (siehe Seite 48–50).

Mittlerweile erstrahlt das 1831 in Fachwerktechnik erbaute Häuschen inklusive Labor in neuem Glanz. Alles wurde liebevoll restauriert und 2002 als Museum Arznei-Küche eröffnet. „Um den Alkohol in der Pharmazie geht es bei uns, als Wirkstoff, Lösungsmittel und Konservierungsstoff“, erklärt Sartorius, Vorsitzender der Historischen Gesellschaft Bönnigheim und ehrenamtlicher Initiator und Leiter der Sammlung. Ein Thema übrigens, das in keinem anderen deutschen Apothekenmuseum so ausführlich dargestellt wird.

Die Laboreinrichtung zeigt, dass die damaligen Apotheker versuchten, mit der beginnenden Fließbandproduktion von Arzneimitteln Schritt zu halten. So ist dieses Museum Zeugnis des Übergangs ins Industriezeitalter. Im etwa 13 Quadratmeter großen verglasten Vorraum stehen ein gusseiserner Ofen mit einem kupfernen Destillationsgerät und eine Abfüllanlage für Liköre. Hier wurde im Jahr 2000 ein fast 10 Meter tiefer Brunnen freigelegt, aus dem der Apotheker Wasser für seine Rezepturen bezog. Im gleich großen benachbarten



Labor ist eine große Destillieranlage aufgebaut, gut ausgestattet mit Dampfkessel, Kühler, Wasserstrahlpumpe und Vakuumdestillierkessel.

Der antike Schubladenschrank im Labor der Arznei-Küche, eine Leihgabe des Deutschen Apothekenmuseums, stammt aus der Darmstädter Engel-Apotheke, aus der die Pharmafirma Merck (siehe Seite 182–184) hervorging. Viele Arzneien wurden schon damals mit Alkohol hergestellt, darunter ätherische Öle, homöopathische Tropfen und desinfizierende Mundwässer.

Wer die steile, hölzerne Treppe ins Dachgeschoss hinaufsteigt, steht in einem rund 30 Quadratmeter großen ehemaligen Kräuterlager mit getrockneten Pflanzen und allerlei Geräten: Perkolatoren zum Ansetzen von Kräutern mit Alkohol, Waagen, Siebe, Schneidemaschinen und Pflanzenpressen. Außerdem erfährt man, wie aus bitteren Kräuterauszügen leckere Liköre wurden. Eindrucksvoll inszeniert ist hier die 10-Liter-Flasche eines Alpenkräuter-Magenlikörs mit bemerkenswerter Aufschrift: „Dieser Likör ist aus den feinsten Ingredienzien und von ärztlichen Autoritäten als der Gesundheit zuträglich und die Verdauung befördernd bestens empfohlen.“

„Die Herstellung von Likören und Medizinalweinen aus Kräutern gehörte damals zu den Aufgaben eines Apothekers“, erklärt Sartorius, der ein Faible

für edle Tropfen hat. Das 150 Meter entfernte Schwäbische Schnapsmuseum im Meiereihof 5+7, das ebenfalls unter seiner Regie entstand, besitzt die größte alkoholgeschichtliche Sammlung Deutschlands (*geöffnet Mai bis September sonntags 14 bis 17 Uhr, für Gruppen ganzjährig n. V., behindertengerecht*) und bietet auf Vorbestellung Schnaps- und Likörproben bei zünftiger Vesper an. Der Besuch beider Museen lohnt sich, zumal auch der Eintrittspreis sehr günstig ist.

Und noch etwas gibt es seit 2013 im Schnapsmuseum: eine 120 Quadratmeter umfassende Ausstellung zum Thema Nachgeburtsbestattungen, die Wissenswertes zu den magischen Bräuchen rund um Liebe und Geburt vermittelt. Wieder war es Sartorius, der 1984 im Keller eines alten Bauernhauses in Bönningheim vergrabene Töpfe entdeckte und sie mit dem Brauch der Nachgeburtsbestattung in Verbindung brachte.

Mit diesem Ritual glaubte man, das Gedeihen des Kindes günstig beeinflussen zu können. Mit 300 Töpfen besitzt er die umfangreichste Sammlung Deutschlands. In ganz Europa wurde dieses Thema bisher museal noch nie aufgearbeitet. Darauf darf man anstoßen: mit einem Schnäpschen am Ausgang, das Kurt Sartorius auf Wunsch ausgibt. Zum Wohle!

► Tipp

Zwei Museen sind zu Fuß in kaum 5 Minuten erreichbar: Das Museum Sophie La Roche informiert über die erste Frau in Deutschland, die einen Roman schrieb und eine Frauenzeitschrift herausbrachte (sie war die Großmutter Bettina von Arnims und Clemens Brentanos). Das Museum Charlotte Zander beherbergt die weltweit größte Sammlung naiver Kunst. In der evangelischen Cyriakuskirche ist außerdem das Gemälde der aus Bönningheim stammenden Barbara Stratzmann (ca. 1448–1503) zu sehen, die als Mutter von angeblich 53 Kindern in die Geschichte einging.